



Rosemarie Georgi widmet ihre Bilder den Überlebenden des Holocaust. Fotos (2): J. Woitas

## Wo Worte versagen bleibt die Sprache der Malerei

In ihren Bildern drückt die Markkleebergerin Rosemarie Georgi Gefühle zum Holocaust aus

Bis 14. Juli zeigt die Fachhochschule der Telekom in der Gustav-Freytag-Straße die Ausstellung „Reflexionen zum Holocaust“. Zu sehen sind Werke des Amerikaners Michael Manas Beehy sowie der Deutschen Edith Tar und Rosemarie Georgi. Campus begleitete Rosemarie Georgi durch die Ausstellung.

Die Bilder, die dem Besucher in der ersten Etage begegnen, sind schrecklich. Nicht durch ihren Malstil, doch in dem, was sie zeigen. Über groß in Schwarzweiß sieht der Betrachter ausgehöhlte Gesichter, knöcherne Körper. Sie wirken bedrückend, grauenerregend. Man meint, den Schmerz fast körperlich zu spüren, die Schreie der gequälten Menschen zu hören. Und dennoch sind die Bilder nicht schrecklich genug, um wegzuschauen. Sie ziehen den Blick förmlich an. Denn der Betrachter weiß, was er sieht. Neben jedem der Bilder hängt ein kleines Foto, ebenfalls in schwarzweiß. Alle Fotos stammen aus dem KZ Auschwitz, sie dokumentieren nüchtern das Grauen der NS-Zeit.

Inmitten der Werke steht Rosemarie Georgi. Für die Malerin waren die Fotos aus dem Buch „Der gelbe Stern“ Anlass, den Bilderzyklus „Yiskor – in memoriam“ zu gestalten. Dabei überwinden die von ihr gemalten Bilder die bloße Momentaufnahme, sie besitzen Tiefe, verleihen dem unheimlichen Inhalt der Fotos mehr Ausdruck.

„Ich male immer für mich, ich male alles, was mich bewegt. Das ist die einzige Sprache, die ich habe, um mit bestimmten Dingen fertig zu werden. Andere reden und schreiben, und ich – ich muss malen.“ Das tut sie von Innen heraus, sagt sie. Und „Ich weiß dann auch genau, was ich machen muss. Ich tue, was ich fühle.“

Rosemarie Georgi wurde 1939 in Markkleeberg geboren und ist dort aufgewachsen. Als Kind zog sie aus Sachsen fort, heute lebt sie in den Niederlanden. Erst vor zwei Jahren erfuhr sie von der dunklen Seite ihrer Heimatstadt.

„Im Markkleeberger Wolfswinkel war ein Außenlager des KZ Buchenwald. Ich habe ganz in der Nähe gewohnt. Es war für mich ein Schock,

das zu erfahren. Ich hatte mit einem Mal das Gefühl, zu denen zu gehören, die in der Nähe gewohnt haben und nichts gesehen hatten.“

Rosemarie Georgi war bei Kriegsende gerade sechs Jahre alt, richtig konfrontiert mit diesem bedrückendsten Kapitel deutscher Geschichte wurde sie erst durch die Erzählungen ihres jüdischen Ehemannes. Diese persönlichen Schilderungen und vor allem die Fotos aus „Der gelbe Stern“ verarbeitete sie in ihren Bildern.

„Ich wurde schon mal gefragt, ob ich malen kann, ohne aufzuhören, ohne heulen zu müssen. Beim Malen nicht, da weiß ich genau, was ich tun muss. Am Schluss setze ich mich hin und lasse das Bild auf mich wirken“, erzählt sie mit Tränen in den Augen. „Eigentlich ist es mir nicht wichtig, was mit den Bildern geschieht. Mein Mann hat immer gesagt, du musst sie der Öffentlichkeit zeigen. Inzwischen freue ich mich darüber, mit den Bildern junge Menschen zu erreichen. So kann ich etwas weiter geben, auch wenn ich das nicht persönlich erlebt habe. Das ist mir sehr wichtig.“ *Juliane Olbricht*

Glossiert

## Mütter

Kennen Sie den? Was spricht dafür, dass Jesus ein Italiener war? Genau, seine Mutter hielt ihn für Gottes Sohn, und er hielt seine Mutter für eine Jungfrau. Und das noch dreißig Jahre nach seiner Geburt. Aus der Distanz mögen Besserwisser dies heilige Einfalt nennen. Aber es ist Mutterliebe. Innig. Und gestrenge. Denn wenn es der Erziehung des Sprössings dient, nimmt die italienische Mutter auch Widersprüche und Ungereimtheiten in Kauf. Und vor allem duldet sie keinen Widerspruch. Nur vermitteltes Zuckerbrot und Peitsche reift der Jüngling zum Charmeur.

Leider selten hören wir davon, dass deutsche Knaben mit ähnlichem Aufwand zu anständigem Umgang mit der Weiblichkeit angehalten werden. Allein die Sachbearbeiterinnen des Amts für Ausbildungsförderung haben sich seit Jahr und Tag der Aufgabe verschrieben, diesen Mangel ein wenig auszugleichen. Antragstermin verpasst? Zerklüftete Formulare eingereicht? Schluderei quittieren die Damen vom Amt umgehend mit einem strengen Blick über den Brillenrand. Ist jedoch Hilfe nötig gegen widerborstige Paragrafen, herzen sie den akademischen Nachwuchs und spenden Trost. Und das tun sie professionell. Denn manche Mutter von Amts wegen muss Hunderte von Söhnen lieben. Oh, heilige Vielfalt im Freudenhaus der staatlichen Studienförderung. Italienische Verhältnisse, wir lieben Euch. *Matthias Braun*

## Wettbewerb und Kooperation mit Nachbarunis

Im neuen Biotechnologisch-Bio-medicinisches Zentrum (BBZ) am Deutschen Platz werden ab Januar 2003 Leipziger Bio-Tech-Unternehmen und Forscher der Universität ihre Arbeit aufnehmen. Geldgeber sind der Freistaat Sachsen und die Stadt Leipzig. Frank Emmrich, Professor für Klinische Immunologie und Vorsitzender der Leipziger Initiative für Biotechnologie e.V., ist maßgeblich an der Entwicklung beteiligt.

Frage: Der Gründerboom bei Bio-Tech-Firmen ist vorbei. Braucht man in zwei Jahren noch ein Leipziger Bio-Zentrum?

Emmrich: Es gibt immer noch eine Vielzahl von Gründungen in diesem Sektor, aber der große „Boom“ ist erst einmal vorbei. Doch die Pharmariesen lagern immer mehr Forschung aus, so dass sich hier große Chancen für kleine Bio-Tech Firmen bieten.

Was bringt das Bio-Zentrum für Forschung und Lehre der Uni?

Ein Viertel des Zentrums wird von der Universität genutzt, es wird sechs Lehrstühle geben. Die Konzeption geht davon aus, dass universitäre Grundlagenforschung sich mit unternehmerisch-angewandter Forschung verbindet.

Jena und Halle besitzen seit zwei Jahren Bio-Zentren. Beide sind Partneruniversitäten von Leipzig. Wird dort schon vorhandenes Know-how aus Leipzig genutzt?

Es gibt Kooperationen wie die Bio-Management Leipzig-Halle GmbH. Wir haben auch einen gemeinsamen Sonderforschungsbereich beantragt, in dem die Biowissenschaftlichen und Medizinischen Fakultäten aus Halle und Leipzig gemeinsam forschen können. Auf der wirtschaftlichen Seite wollen wir natürlich den Wettbewerb um Gründer.

Bis jetzt sind oft junge Unternehmenseinsteiger von Leipzig nach Halle gezogen.

Ja, da gab es ein paar Fälle. Mit dem Biotechnologischen Zentrum haben wir dann die Möglichkeit, selbst junge Forscher anzuziehen.

Setzt die Landesregierung nicht ganz auf einen Leipziger Erfolg, oder warum baut Dresden auch ein Bio-Zentrum?

Von dem großen Bio-Tech-Programm des Freistaates in Höhe von 400 Millionen Mark geht die eine Hälfte nach Dresden, die andere nach Leipzig. Dresden bemüht sich derzeit sehr um die Biotechnologie. Bei der Landesregierung setzt man anscheinend auf produktive Konkurrenz.

Interview: Steffen Höhne

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Gregor Burkhardt und Elke Ankenbrand. Campus ist erreichbar unter der Faxnummer 0341-9 73 57 46.

## Keine Partnerschaften mit dem Mond, wenn niemand das Ticket zahlen kann

Universität will durch internationale Studiengänge Austausch mit dem Ausland ankurbeln

Von NADJA KELLNER und GREGOR BURKHARDT

Mehr ausländische Studenten nach Leipzig holen und jeden zweiten Leipziger Studenten einmal ins Ausland schicken: Fragt man Uni-Rektor Volker Bigl, ist dies seine Vision für eine internationale Universität Leipzig. Der Rektor will Leipzig wieder zu einer ersten Adresse für ausländische Studenten in Deutschland machen. Ein Blick in die Statistik verrät aber: Hier besteht Nachholbedarf.

Zwar sind in Leipzig rund 2000 ausländische Studenten eingeschrieben, an der ähnlich großen Universität Heidelberg liegt diese Zahl jedoch mehr als doppelt so hoch.

Im Akademischen Auslandsamt der Universität sieht man solche Zahlen-spiele mit kritischem Blick: „An westdeutschen Unis gibt es generell mehr Studenten, die zwar keinen deutschen Pass haben, aber hier schon vorher gelebt haben. Außerdem hat Heidelberg einen ‚romantischen‘ Ruf im Ausland“, wendet Auslandsamtsleiter Svend Poller ein.

Wie sehr sich die Universität um ausländische Gaststudenten bemüht, lässt sich an der Zahl der Austauschstudenten ablesen: Knapp jeder sechste von Leipzigs ausländischen Studenten wird von einer Partneruniversität geschickt. Doch obwohl momentan nur etwa 340 Austauschstudenten an der Alma Mater eingeschrieben sind, liegt diese Zahl an der Universität Heidelberg kaum höher. Joachim Gerke vom dortigen Auslandsamt schätzt die Zahl der Austauschler in Heidelberg auf 500.

Als größtes Hindernis, das noch immer viele Studenten davon abhält, nach Leipzig zu kommen, sieht Poller die Sprachbarriere. „Aber auch von den rechtsextremen Übergriffen im

vergangenen Jahr lassen sich doch einige abhalten, hier zu studieren“, fügt der Mann vom Auslandsamt hinzu. Zwar sind die Zahlen der Austauschler in den letzten Jahren leicht gestiegen. „Doch hätte der Zuwachs größer sein können“, glaubt Poller.

Dabei gehört der Austausch von Studenten und Wissenschaftlern

sind mit Australien geplant. Von diesen Universitäten gastieren momentan aber nur 37 Austauschstudierende in Leipzig.

Eine Großzahl neuer Partnerschaften anzustreben, besitzt jedoch nicht höchste Priorität im Auslandsamt. „Es lohnt nicht, Partnerschaften mit dem Mond anzustreben, wenn die

don, Paris oder Madrid zu bezahlen. Ein EU-Stipendium, das derzeit bei 220 Mark monatlich liegt, hilft über diese Engpässe kaum hinweg.

Neben den Leipziger Erasmus-Stipendiaten studieren zur Zeit weitere 38 Studenten an einer Partnerhochschule. Das Auslandsamt schätzt, dass außerdem jeweils 200 Studenten mit DAAD-Stipendien oder ohne Unterstützung ins Ausland gehen. Damit sind jedes Jahr annähernd 1000 Studenten außerhalb Deutschlands unterwegs – knapp ein Viertel der jährlichen Neuanfänger.

Während nur ein relativ kleiner Teil der Unistudenten Auslandsaufenthalte sammelt, schickt die private Handelshochschule Leipzig (HHL) jeden ihrer rund 300 Studenten einmal zu einer ihrer über 60 Partnerhochschulen. Hier spielt Geld aber auch keine vorrangige Rolle. Kosten für Auslandsaufenthalte werden meist aus den fälligen Studiengebühren gezahlt. Darüber hinaus nutzt laut DAAD-Statistik jeder dritte HHL-Student Erasmus-Stipendien.

Für Poller sind Zahlen von Gast- und Austauschstudenten nur zweit-rangig. „Was wir tun können, um die Universität internationaler zu machen, müssen wir zu Hause tun.“ Poller geht es vor allem darum, internationale Studiengänge mit Bachelor- und Master-Abschlüssen wie in der Physik einzurichten. Geplant sind auch internationale Promotionsstudiengänge. Pollers Logik lautet, auf diese Weise die Universität für Ausländer attraktiver zu machen, um im Austausch auch mehr Leipziger ins Ausland schicken zu können. Auf diesem Weg will er auch die Zahl der Austauschstudenten erhöhen. Seine Vision: Doppelt so viel Leipziger Studenten ins Ausland schicken – ein Ziel, das dem von Rektor Bigl nahe kommt.



inzwischen zum Alltag der Hochschule. Als Schaltstelle der Universität stützt sich das Auslandsamt vor allem auf ein enges Netzwerk von 270 Partnerhochschulen in Europa. Der Motor für den Austausch mit diesen Hochschulen ist das Erasmus-Programm der Europäischen Union, aus dessen Töpfen Stipendien für den Austausch innerhalb der Gemeinschaft gezahlt werden. „Diese Programme laufen inzwischen fast von allein über die einzelnen Institute und Fakultäten, da bleibt uns vor allem der Service für die Studenten“, erklärt Poller. Außerhalb der EU unterhält das Auslandsamt weitere 30 bilaterale Partnerschaften in Osteuropa, Asien, Nord- und Südamerika sowie Afrika. Weitere Kooperationen

Studenten das Ticket dahin nicht bezahlen können“, verweist der Auslandsamtsleiter auf den dünnen Geldbeutel der Studenten.

Geht es darum, wie vielen Studenten die hiesige Universität den Sprung ins Ausland ermöglichen kann, ist Leipzig ganz vorn dabei: Mit 773 von der EU bewilligten Stipendien liegt Leipzig unter den deutschen Universitäten in einem Ranking des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) auf Platz vier. Allerdings nutzen im akademischen Jahr 2000/2001 nur 484 Studenten dieses Angebot. Die Gründe dafür: Vielen Studenten fehlt die Zeit für ein bis zwei Semester im Ausland oder einfach das Geld, um das Leben in europäischen Metropolen wie Lon-

## Neuentdeckung



„Vergleichende Anatomie des unteren Harntraktes“: Nicht alles, was sich so langweilig anhört, ist auch genauso unwichtig. Für ihr Poster zu diesem Thema bekamen die Wissenschaftler von der Uni-Klinik für Urologie den sogenannten BARD-Posterpreis. Das nicht nur, weil sie die schönsten Harnwege zu Papier brachten. Hinter dem Preis steckt die Entdeckung des musculus sphincter urethrae. Diesen äußeren Schließmuskel, der die Harnröhre umgibt, fanden die Wissenschaftler anhand Tausender feiner Schnitte menschlicher und tierischer Harnröhren. Bei Prostataoperationen wurde dieser Muskel häufig verletzt, so dass die Patienten inkontinent wurden“, erklärt Jochen Neuhaus (im Bild), einer der beteiligten Forscher. Bis jetzt schrieb man Kontinenzprobleme einer Muskelplatte im Beckenboden zu, deren Existenz die Leipziger Forscher widerlegten. *Foto: G. Burkhardt*

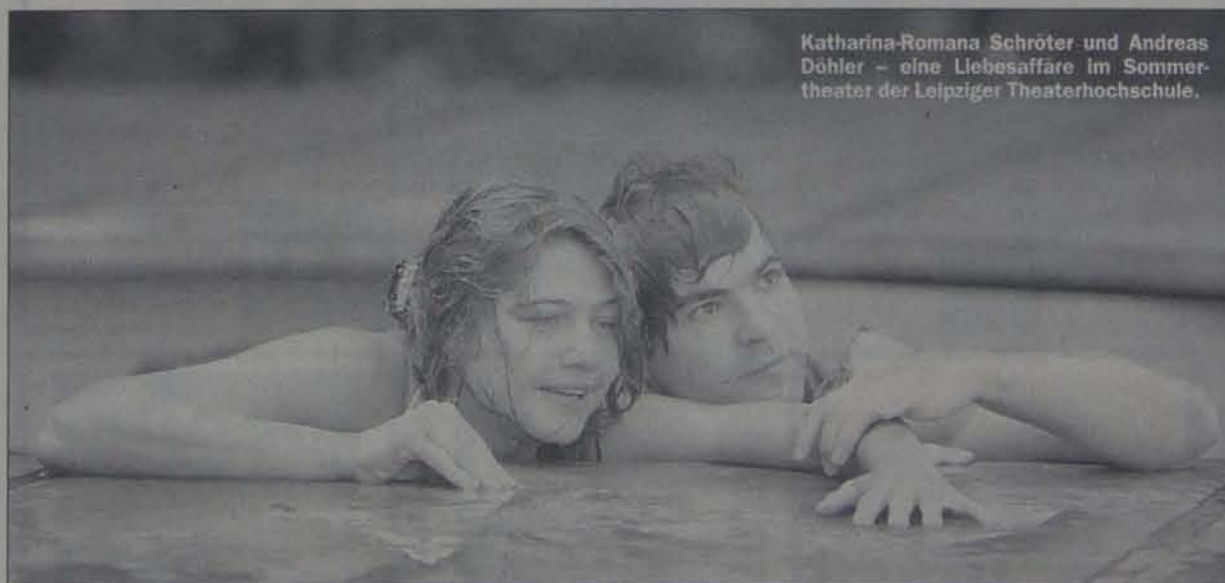
## Sommertheater der Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ feiert 20-jähriges Jubiläum

## Sommerliche Träume von den großen Bühnen der Welt

Im Eingangsbereich zur Wächterstraße 15 hängen noch die bunten Plakate aus DDR-Zeiten und kündigen vergangene Sommertheater-Aufführungen an. Nachfolgende Schauspiel-schüler werden den morbiden Charme des ehrwürdigen Gebäudes nicht mehr erleben – die Schule wechselt im neuen Jahr ihr Domizil. Und zum voraussichtlich letzten Mal stellt dann der wuchrende Garten das Bühnenbild. Das älteste Sommertheater der Stadt feiert zwanzig-jähriges Jubiläum.

Viele Studenten sind gekommen und gegangen. Der Studiengang Schauspiel, früher an der Hochschule „Hans Otto“, seit 1992 in die „Hochschule für Musik und Theater „Felix Mendelssohn Bartholdy“ eingegliedert, hat nicht wenige Größen des Theaters hervorgebracht. Die Schule gehört zu den renommiertesten im deutschsprachigen Raum. Zwei Jahre bleiben die Studenten, um das schauspielerische Handwerk zu erlernen. Nach dem Grundstudium wechseln sie an die Studios in Weimar, Chemnitz, Dresden und Leipzig, um Theatererfahrungen zu sammeln und auf der Bühne ausgebildet zu werden.

Einer von denen, die sich einen Namen gemacht haben, ist Jan Jochymski. Er ist mittlerweile erfolgreicher freier Regisseur. Mit dem dies-



Katharina-Romana Schröter und Andreas Döhler – eine Liebesaffäre im Sommertheater der Leipziger Theaterhochschule.

jährigen Jahrgang hat er „Merlin oder Das wüste Land“ einstudiert – ein Stück, das von Tugenden des bekannten Artus-Mythos handelt, „die in der heutigen orientierungslosen Gesellschaft weitgehend verloren gegangen sind“, so Jochymski. Der ehemalige Student, Abschlussjahrgang ’94, versteht es, mit den jungen Leuten zu arbeiten. Keine leichte Sache,

denn sie stehen noch am Anfang. Viele sind zum ersten Mal mit einer kompletten Aufführung konfrontiert. Sie müssen zwölf Spieltage und mehr durchhalten und motiviert sein.

Dass eine Zusammenarbeit zwischen Regisseur und Schauspielern auch mal nicht funktionieren kann, hat der letzte Sommer gezeigt. Die Aufführung platzte. Aller-

dings das einzige Mal in 20 Jahren.

Den Grundstein zum Ausbildungsgegenstand Sommertheater legte Anfang der achtziger Jahre der spätere Oberspielleiter des Schauspiels Horst Ruprecht. Es wurde nicht nur im heimischen Garten gespielt. „Wir gingen auf Ostseeturnee, spielten mehrere Aufführungen auf der Peißnitz-Insel und der Moritzburg in Halle“, so

Ruprecht, der heute in Berlin lebt.

Wolfgang Fleischmann, ehemaliger Schauspielprofessor, erinnert sich noch gut an einen Auftritt mit Polizeischutz auf dem Leipziger Naschmarkt: „Angesichts der Zuschauer-massen drohten die Absperrungen einzubrechen, da war toll was los.“ Für solche Aktionen, die vielen Leipziggern noch heute in Erinnerung sind, sorgte damals das spärliche Angebot zur Saure-Gurken-Zeit. Spektakulär war auch die Kulisse zu Brechts „Happy End“: Ein Ikarus-Gelenkbus diente 1983 als Umkleieraum und Spielort zugleich. Es dauerte Stunden, bis das Gefährt endlich richtig geparkt war.

Gespielt wurden nicht selten die großen Meister von Aristophanes über Shakespeare bis Turrini. Im Vordergrund stand und steht der Unterhaltungswert des Stückes für das Publikum. „Deshalb sollten die Schwesterkünste Tanz, Fechten, Akrobatik, Musik und Chanson mit einbezogen werden. Eben alles, was die Schüler gelernt haben“, meint Fleischmann.

Was für die Studenten Übung ist, hat in zwanzig Jahren viele Nachahmer gefunden. Trotzdem ist der versteckte Garten in der Wächterstraße Publikumsmagnet geblieben. *Elke Ankenbrand*